

Von Männern, die Beton lieben

Das Residenzschloss vereint architektonische Stile aus sechs Jahrhunderten. Für dessen Sanierung braucht es Experten. Einige davon arbeiten seit 15 Jahren auf der Baustelle.



2



5



4



3

Von Annette Wannemacher-Saal (Text) und Guido Schiek (Fotos)

DARMSTADT. Es ist ein Wunder, dass Darmstadts Schloss im Herzen der Stadt überhaupt noch steht. Und es ist *kein* Wunder, dass sich dessen Sanierung seit 15 Jahren hinzieht. Das wird bei einem Baustellenrundgang deutlich, der unter den Kirchenbau des Schlosses führt. Dort sind Fundamente der mittelalterlichen Burgmauern zu sehen, die eines Eckturms, Außenwände des Kirchenbaus und Reste der Zwingermauern mit Originalputz. Sie stammen aus dem 13. Jahrhundert und sind laut Anette Hochberg von der Abteilung Baumanagement der TU Darmstadt die ältesten Mauerreste. „Sie stammen aus dem Mittelalter, haben noch den Originalputz und sind älter als die Stadt selbst“, sagt die Architektin.

Jedes Gebäude hat eine andere Gründung

Das Hauptproblem bei der Gesamt-sanierung war zweifellos das Fundament des Schlosses, das in den letzten Jahrzehnten auf eher morschen Füßen stand. So waren bereits 2008 Gründungsinstandsetzungen am Glocken- und Kirchenbau nötig geworden, damit sie nicht an einigen Stellen in sich zusammensacken. Von Anfang an mit dabei ist Andreas Wallot, Bauleiter der Firma Bennert. Mit einem 15 Mann starken Team betreut er die Baustelle „von A bis Z“, sagt Wallot. Er hat nicht nur Zahlen parat, vor allem kann er sich an die Schwierigkeiten erinnern, auf die man bei der Gründungssanierung gestoßen sei. „Jedes Gebäude hatte eine andere Gründungsvariante.“ So steht der Glockenbau auf den Ausläufern des Odenwalds und hatte die schlimmsten Risse, der Kirchenbau und der De-La-Foss-Bau stehen im Morast.

Vor mehr als 600 Jahren hatten die Grafen von Katzenelnbogen ihre Wasserburg auf einem Holzbalkengitter errichtet. Danach wurde an- und aufgebaut. „Das Residenzschloss vereint architektonische Stile aus sechs Jahrhunderten“, sagt TU-Sprecher Jörg Feuck. Im Hoch- und Spätmittelalter hatte der Vorgängerbau des heutigen Schlosses noch Festungs-Charakter und war von einem Wassergraben umgeben. Dieser Graben wurde im Verlauf der späteren Umbauphasen trockengelegt – mit fatalen Folgen für den Glockenbau. Durch die Luftzufuhr

verfaulte das Fundament auf dem hölzernen Gründungsrost; nur noch der gemauerte Teil der Unterkonstruktion, der ein Drittel der Standfläche ausmachte, war tragfähig. Die Folge: bedrohliche Absenkung, Schäden an Fundament und Mauerwerk.

2008 bereits begann die Firma Bennert mit der Gründungssicherung und Mauerwerkssanierung am Glockenbau. Dafür wurden die Fundamente im Keller abschnittsweise freigelegt, Hohlräume, die an Stelle verfallener Holzbalken entstanden waren, mit Saugbagger ausgesaugt und mit Splitt und Fließbeton verfüllt. „Das alles passierte im Untergrund“, sagt Anette Hochberg, derweil in den Büros des Baumanagements Pläne für die Nutzungsänderung geschmiedet und an entsprechende Behörden zur Genehmigung geschickt wurden.

Sicherung, Ausbau und Umbau lautet die Devise

Ein Mann, der seit 15 Jahren im Untergrund mitarbeitet, ist Arno Freise. „Der Mann mit der Whiskey-Stimme“ heißt er auf der Baustelle, oder der mit der Reibeisenstimme. Er sei ein Unikum, sagt Anette Hochberg, die sich noch an die erste Begegnung mit dem Polier erinnern kann. Bei einem Baustellenrundgang im Keller des Glockenbaus sei plötzlich ein Gesicht aus einem Schacht aufgetaucht. Mit den Worten „Wenn ich Beton rieche,

„Wir haben unter Tage angefangen und uns bis zum Dach hochgearbeitet.“

Andreas Wallot, Baustellenleitung Firma Bennert

geht's mir gut!“ hatte der drahtige Vorarbeiter nicht nur das Herz der Architektin erobert, sondern sich auch als Experte für diese Arbeiten empfohlen.

„Wir haben unter Tage angefangen und uns bis zum Dach hochgearbeitet“, sagt Freise, 57 Jahre alt und mit vollem Engagement bei der Arbeit. „Er kennt jeden Winkel im Schloss“, lobt Chef Andreas Wallot, und ist auch daher ein gefragter Mann auf der Baustelle. Vor allem aber ist er das wegen seiner jahrzehntelangen Erfahrung, die er bei der Sanierung von historischen Gebäuden gesammelt hat. „Sicherung, Ausbau, Umbau“, lautet die Devise. Dass er eine Schwäche für Beton hat, bekräftigt Arno Freise. „Beton ist was Schönes, damit kann man fast alles bauen.“ Zu DDR-Zeiten ist er mit dem Baustoff groß geworden, für dessen Mischung man freilich ein Händchen braucht.

Das wurde auch gebraucht, um dem Schlossfundament in den vergangenen Jahren wieder Stabilität zu verleihen. Da-

für wurden die zum Teil weg gefaulten Holzbalkenreste zunächst durch eine Stützkonstruktion gesichert, wieder mit Spritz- und Stahlbeton verfüllt, Stahlbetonbalkenkorsette eingezogen und die Gründung durch Bohrpfähle gesichert. „Die Pfähle sind bis 16 Meter tief gegründet“, sagt Wallot. Insgesamt wurden etwa 1200 Meter Bohrpfähle ins Erdreich eingebracht. Rund 60 Tonnen Injektionsschaummörtel flossen in das mit Rissen durchzogene Mauerwerk unmittelbar oberhalb des Fundaments. „Die Hauptlast trägt ein Stahlbetonbalken, der sich um den ganzen Kirchenbau zieht“, sagt der Baustellenleiter. Dieser ist mal breiter, mal schmaler, mal sieht man Granit-Findlinge, die als Basis dienen, um Natursteinmauern aufzuschichten.

Doch nicht nur Mauerreste und Findlinge sind Zeugen vergangener Jahrhunderte. Da auch das Kanalsystem in den Baubereichen erneuert werden musste, das unter den mit Kopfstein gepflasterten Innenhöfen verläuft, mussten diese zunächst abgetragen werden. Und da bei Arbeiten, die tiefer als 20 Zentimeter in den Boden reichen, auch Archäologen zum Einsatz kommen, bargen sie historische Schätze, die man dort nicht vermutet hatte: Gefäße aus dem Mittelalter, Teller, Pfeifen, Kacheln der Katzenelnbogen – aber auch „Alltagsmüll, der zwischen Burgmauer und Zwingger einfach weggeschmissen wurde“, sagte Anette Hochberg, darunter Scherben und Schalen von Austern, die man bei Hofe geschlürft hat.

1 Was ein Polier auf der Baustelle im Schloss alles zu erleben hat, weiß Arno Freise, hier in einem Aufzugschacht.

2 Andreas Wallot von der Firma Bennert leitet die Baustelle.

3 Bei den Sanierungsarbeiten fanden Archäologen Fundstücke aus sechs Jahrhunderten.

4 Unterm Schloss wird viel Stahlbeton verarbeitet.

5 Die ältesten Mauern stammen aus dem 13. Jahrhundert, erläutert Anette Hochberg vom TU-Baumanagement.

Auch eine Kanonenkugel aus dem Dreißigjährigen Krieg war dabei, und, natürlich, Munitionsreste aus dem Zweiten Weltkrieg, mit denen sich der Kampfmittelräumdienst auseinandersetzen musste.

Parforcebrücke als letztes Projekt?

Die Fundstücke würde Anette Hochberg zu gerne bald der Darmstädter Bevölkerung zeigen, so, wie sie auch gerne Blicke auf die sanierten Fundamente ermöglichen will. Doch das ist noch Zukunftsmusik. Erst muss die Sanierung über die Bühne gehen. Bis Andreas Wallot, Arno Freise und seine Kollegen dem Schloss den Rücken kehren, wird es aber noch ein Weilchen dauern. Derzeit arbeiten sie an einem Außenaufzug zwischen De-La-Fosse- und Prinz-Christians-Bau, der nicht vor Anfang 2024 fertig sein wird. Bis dahin ist auch das Baustellenbüro besetzt. Das ist nicht etwa in Containern eingerichtet, sondern im Neuschloss: ein rund vier Meter hoher Raum für Besprechungen und Pausen. Auch dient er als Lager für Werkzeug, Farbe, Kupferrohre und Leitern. Von dort schaut man auf den Friedensplatz und die Parforcebrücke. „An die will der Chef übrigens auch noch ran“, sagt Arno Freise. Dann bliebe man noch ein bisschen länger im Schloss. Und könnte mit Beton arbeiten. Also er hätte nichts dagegen.



Links: Noch nicht sanierte Räume dienen als Pausenraum und Lager. Das Schloss steht nun wieder auf festen Füßen (großes Foto).